

„Aus kleinen Anfängen kann Großes werden.“

Das Kloster der Missionsbenediktiner in Ndanda zählt zu den Zentren kirchlichen Lebens in Tansania. Benediktinermissionare aus dem oberbayrischen St. Ottilien haben dieses Kloster im Süden Tansanias vor hundert Jahren gegründet. Aus den bescheidenen Anfängen ist eine gewaltige Abtei entstanden, mit eigenem Wasserkraftwerk und einer großen Farm, einem Krankenhaus und zahlreichen Werkstätten. Heute leben 69 Mönche in der Gemeinschaft. 34 davon sind Afrikaner. ...

Unter widrigsten Bedingungen haben sie begonnen, ihre Stationen in den entlegensten Teilen des Landes aufzubauen. Sie haben Kirchen errichtet, Schulen gebaut und das Evangelium verkündet. Heute sind vierzig Prozent der Menschen in Tansania Christen. Unzählige wurden von den oberbayrischen Missionsbenediktinern getauft. Der Präsident ist katholisch, der Kardinal ein Afrikaner. Auftrag ausgeführt, könnte man sagen.

Ein Kloster wie Ndanda übernimmt dann eben neue Aufgaben. Karitative Projekte haben in den vergangenen Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen. Ndanda unterhält heute ein Krankenhaus mit 300 Betten. Rund 10 000 Menschen werden dort pro Jahr stationär behandelt; ambulant über 100 000. Auch das ist Mission im 21. Jahrhundert.

Anmerkung:

Diese Ausschnitte aus einem Artikel von Thomas Gampl in der Tagespost vom 10.3.07, Seite 16, zur Hintergrundinformation. Unser Missionsgebiet im Süden von Tansania ist vom Gebiet der Missionsbenediktiner abgetrennt worden. Und: die Schwestern haben eine Zeitlang auch in Ndanda gearbeitet.

Ein Interview

P. Georg: Sie gehören jetzt zur Münchner Gemeinschaft. Wie lange und wo waren Sie in Tansania? Was bewog Sie, in die Mission zu gehen?



Sr. Clementilla Würstle: Von Juni 1961 bis September 1991. Die Stationen waren Lupaso, Nandembo und Lukuledi. Ich wollte schon immer in die Mission. Bücher und Zeitschriften haben mich draufgebracht. Nach Tansania kam ich, weil die Benediktiner um Hilfe riefen.



Sr. Amarilde Lambertz: Von 1967 bis 1988. Zuerst war ich bei den Benediktinern in Mnero und dann die meiste Zeit in Masasi. Mission war für mich schon immer ein Thema. Ich sollte – und wollte – nach Taiwan und hatte schon die Schiffskarte. Da kam die Suez-Krise. So blieb ich zunächst in der Küche in Rom. Und dann brauchte man mich in Tansania.

Was waren Ihre Aufgaben in Tansania?

Sr. Clementilla: Ich war in der Krankenpflege und als Hebamme eingesetzt. Zuerst leitete ich eine ambulante Krankenpflegestation mit 36 Betten, allerdings ohne Arzt. Schwerere Fälle brachte ich mit dem Jeep ins Krankenhaus. Das waren je nachdem 20 bis 40 km. Doch immer mehr wurde ich zur Hebamme, nachdem sich das anfänglichem Misstrauen gelegt hatte. Die Entbindungen waren ja zu Hause, allerdings mit hoher Kindersterblichkeit. Durch die

mit Sr. Amarilde und Sr. Clementilla.

Vor- und Nachsorge wurde das wesentlich besser. Waren es am Anfang um die 35 Entbindungen im Monat, so am Ende ca. 100. Ich musste nie erleben, dass eine Frau unter meinen Händen starb. Für die Verpflegung sorgten die Verwandten. Das ist auch heute noch so. Man bezahlte, wie man konnte. Vor allem die Kinderstation brauchte und braucht Unterstützung von außen.

Sr. Amarilde: In Mnero arbeitete ich in einem Katechetenzentrum. Da wurden 22 Familien zwei Jahre lang ausgebildet. Da leitete ich die Haushaltungsschule. Ich leitete die Frauen an, im Freien auf drei Steinen – so wie sie es eben auch zu Hause machen – zu kochen. Fleisch gab es fast nie. Die Frauen können in einer Viertelstunde mit dem Kochen fertig sein. Weiter gab ich Näh- und Religionsunterricht. Ich unterwies die Frauen auch in der Gesundheitspflege. Oft hat mich die Geschicklichkeit der Frauen überrascht. Mit einer Rasierklinge schnitten sie den Kindern, sogar den Babys, die Nägel. Und als einmal beim Nähen keine Schere da war, verwendete sie eine Mutter gar als Notlösung.

In Masasi, unserem Regional- und Ausbildungshaus, hatte ich die Aufgabe, die jungen Schwestern in der Hauswirtschaft auszubilden. Ich baute sogar eine Farm auf. Aus einem Schwein wurden im Laufe der Jahre 44. Wir stellten auch Arbeiter an. Wir haben selbst geschlachtet und gewurstet. Sogar die Regierung kaufte bei uns das Geflügel.

Was ist Ihnen in Tansania besonders aufgefallen?

– **Familie:** Der Zusammenhalt in der Familie hat uns sehr beeindruckt. Die Kinder werden in der Großfamilie erzogen. Da gibt es nicht nur eine Bezugsperson. Ganz selbstverständlich wird das Kind herumgereicht – auch im Gottesdienst.

- **Bräuche:** Es gibt eine hierarchische Reihenfolge bei der Begrüßung. Diese ist für die Leute sehr wichtig. An erster Stelle steht das Familienoberhaupt. Das kann bei manchen Stämmen auch eine Frau sein. Die Begegnung von Mann und Frau unterliegt klaren Regeln.
- **Aids:** Das begann 1980. Die ersten Aids-Kranken kamen auf die Tuberkulose-Station. Niemand wusste, wie man mit dieser Krankheit umgeht. Auch wir waren gefährdet. Es hat viele Monate gebraucht, bis sie erkannt wurde. Man antwortete darauf mit intensiver Aufklärung. Da die Afrikaner aber mit dem Tod ganz anders umgehen, taten und tun sie sich schwer. Die Leute sagen: „Das ist Gottes Weg/Sache.“
- **Kirchenbesuch:** Dort ist es ganz anders als hier in Deutschland. Die Kirchen sind voll. Und es macht den Gläubigen auch nichts aus, wenn der Gottesdienst stundenlang dauert. Ganz im Gegenteil: Er wird regelrecht zelebriert.

Was wünschen Sie Ihren Mitschwestern zum Jubiläum?

- Heutzutage kann man in Tansania vieles kaufen. Doch besonders Familien und Kranken fehlt das nötige Geld. Unsere Wünsche sind:
- Dass sich die verschiedenen Religionen und Stämme gegenseitig respektieren und der Frieden erhalten bleibt.“
 - Dass die Hilfe für die Menschen in Not weitergeht.
 - Dass Aids und Malaria besiegt werden.
 - Dass der Zusammenhalt in der Familie erhalten bleibt.
 - Dass daneben die Ordensleute zu einem überzeugenden Lebensstil finden.
 - Dass die Kirche wächst und dass die Menschen ihre Gottverbundenheit behalten.